

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 27 (1901)
Heft: 36

Artikel: Aergerliches
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-437156>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der Düsteler Schreiber
Und hab' mich verwundert daß
Daß Jeder bespricht mit Stauenen
Den deutschen Kotau=Erlass.

In China wirt vor dem Kaiser
Auf den Bauch sich der Unterthan,
Doch soll uns das nicht befremden
Als ob Aehnliches nie wir gethan.

Denn dieser chinesische „Kotau“
Ist bei uns ein gar alter Brauch,
Weil die ganze Welt doch rutschet
Vor dem Geldsack auf dem Bauch!



Die Lügengarnitur am Totenbett.

Wenn ein armer Mann stirbt, und wenn es auch der Bravste und
Tüchtigste gewesen, so heißt's:

Er pfeift auf dem letzten Loch,
Er muß dran glauben, und schließlich
Er hat ins Gras gebissen.

Wie anders bei den Fürsten! Da wird gelogen bis zum letzten
Moment, bis sie geruhen, allerhöchstezeitig zu entschlafen. Eine Blumen-
lese solcher Zeitungsphrasen zeigt sich angeichts der Wahrheit und Wirk-
lichkeit gerade so lächerlich wie die Wagenladungen von Kränzen, die man
jedem Alltagssterblichen ins Grab nachschickt. Nur ein paar Exempel:

Es ist keine Gefahr vorhanden! wenn Einer Blut speit und aus
einer Ohnmacht in die andere fällt.

Jede Gefahr ist ausgeschlossen! wenn er vor Herzversetzung schier
verzweifeln möchte.

Die geistige Frische ist zu bewundern! wenn Einer dreimal vierund-
zwanzig Stunden nicht aus dem Fieber kommt.

Der Kranke scheint neue Lebenskräfte zu sammeln! wenn man den
Puls kaum mehr finden kann.

Wenn die Lippen schon blau sind! Solche optische Täuschungen
kommen hie und da vor und berechtigen durchaus zu keinem Pessimismus.
Neunundsiebzig Jahre sind noch kein Alter; in solcher Jugend kann
man noch Vieles überstehen.

Seine Hoheit hatte die Gnade, sechsunddreißig Stunden zu schlummern;
man darf also auf völlige Genesung hoffen.

Wenn nur noch ein schwaches Röcheln zu vernehmen ist: Der Kranke
wird nächstens das Bett verlassen!

Er kann nur noch künstlich ernährt werden, sonst ist das Allgemein-
befinden ein Ausgezeichnetes.

Man hat ihm die letzte Delung erteilt, woraus aber ja kaum eine
Wendung zum Schlimmern zu folgern ist.

Er liegt in der Agonie, vielleicht auch Sammlung neuer Kräfte.

Was wir schon längst vorausgesehen, gestern 4 Minuten nach 4 Uhr
ist das Unausbleibliche eingetreten.

Blau oder grau.

Soeben sagt betrübt mir meine Frau
Die schöne blaue Donau sei nicht blau.
Brusttag der Gelehrte fand sie braun,
Mag sein — ich kann es aber nicht verdau'n.
Und gestern sprach er gar verwegen lähn:
Das Wasser wär' entschieden schmutzig grün,
Dann sagt er wieder grünlich wie Smaragd.
Ich denke doch, der Mensch wird scharf verflagt.
Zwar hat er sich verbessert ziemlich schnell:
Die Donau schein' grünlich aber hell;
Doch schließlich wird der Herr unangenehm
Und malt die blaue Donau gelb wie Lehm.
Ich hoffe doch, der Mann sieht nicht genau,
Die Donau bleibt sich blau — und er ist grau!
Und wehe dem, der so die Lust versalzt,
Wo man den blauen Donauwalzer walzt,
Wir wollen „Blau“ für Kind und Kindeskind
Und wer's nicht glauben will ist farbenblind.

Ein Kenner.

Ein Gast wirt, als er die Photographie der Trümmer einer
chinesischen Stadt nach dem Kriege zu Gesicht bekam, meinte: „Da
sieht man's, daß die Weltgesellschaft „Eintracht“ ihr Stiftungsfest
gefeiert hat ...“

Sühnemissliches.

Man zwingt die Sühnemission, daß sich vor deutschem Kaiserthron,
Und ohne schiefen Blick zu zeigen, Prinz Tschun sich dreimal soll verneigen;
Und wer ihn noch begleitet wirft sich glatt zu Boden vor dem Strafmonarchen;
Und sei der Dolmetsch noch so müd und matt, er muß die Sünder scharf
beschnarchen.

Weil diese Sühnemission erbittert den Chinesensohn,
So bitten wir um etwas Schonung, zwar nicht so ganz wie zur Belohnung;
Nur daß der Alt ein wenig süßer schmeckt, wär immerhin ein Trunk zu geben,
Daß Tschun ergriffen bringt bei Sekt ein Hoch! — „Der Ketteler soll leben!“
Was nützt die Sühnemission; wer tod ist hat ja nichts davon.

Da sind humaner die Chinesen: Wer Oberbozer ist gewesen,
Lebt schwer bestraft in Jubilo, hat nichts zu thun mit Strick und Genter,
Und hoffentlich macht's ebenso chinesisch sanft das Volk der Denter.

Die arme Sühnemission holt mürrißch Absolution.
Sie wollte drum in Basel warten um still zu pflegen Haut und Schwarten.
Zu den Dreikönigen heißt ihr Quartier. Sie will damit den Dreibund ehren
Und hofft, daß kaiserliche Hofmanier den Aniesfall nicht noch will erschweren.

Du brave Sühnemission, die Sache macht sich aber schon;
Dann werden ehrliche Chinesen bald wieder sein, was sie gewesen,
Sowie Herr Flück die Basler Bede pflückt: Auf nach Berlin und seid Verjöhner!
Was thut's, wenn sich der Zopf ein wenig bückt, er hängt ja hinten! —
später — schöner!

Das Wörtchen „Sühnemission“, wie eigentümlich klingt der Ton!
Und mühten ihn Bekrönte hören, so könni's den Appetit zerören.
Doch weil das Volk sich nie soweit erkühnt, zu reden von verdienten Strafen,
So bleiben Herrscherfünden ungefühnt, und dürfen große Häupter schlafen.

Hergerliches.

Im Kulturstaat

Da giebt's ein alter Gaul — dem schaut man nit ins Maul
Man legt bloß ne brennend Zunder — Ihm unter den Schwanz hinunter;
Und wenn er stöhnt und zwingt — Thut alles nix — wenn er nur giest
und springt.

Im Kulturstaat

Da giebt' ne Kuh — Die läßt man nie in Ruh
Milch giebt sie zum Staunen viele — Sie hilft ja dem Staat zum Ziele;
Dat er zu wenig Geld — Sagt er: „Ich melke dich, gelt?“

Im Kulturstaat

So der arme Gaul als Kuh — O Wirtestand bist du!
Kommt jährlich die Taxation — Von der hohen Finanzdirektion
Zummer tiefer mit ihren Krallen — In's Blut! Wir laß dir's gefallen!

Im Kulturstaat

Da giebt's für Wirte kein' staatlichen Schutz — Gesetze scheidt man bachab,
zum Trug —

Unpatentierete richten Verkaufsstellen ein — Für Bier und Most und
Schnaps und Wein —

Uns're „Freie Presse“ hilft noch dazu — Das ist alles gut der alien Kuh!

Im Kulturstaat

Will man gut essen und trinken — Nur nicht mit Thalern blinken!
Kritisieren, raisonnieren — Wirtschaften monopolisieren!
„Ja bi Gott“, das rat' ich Euch an — Probierets nur, die Wirte sind dann
Als Staats-Gerants viel besser d'ran!



Frau Stadtrichter: Oh, wie herrli,
Herr Feusi, daß Sie wieder emal sichtbar
sind, i ha g'wüß scho mängs Mal müesse
a Sie dankä.

Herr Feusi: Bitti, bitti, au, Verehr-
testi, was gib mer d'Chr, Zhna für Deppis
z'dienä?

Frau Stadtrichter: Nämids mer
nüd für unguet, Herr Feusi, aber i mueß
gwüß öppis — Dumms frage!

Herr Feusi: Nu use dann, fuschst gibd's
es Chröpfli!

Frau Stadtrichter: Warum seid mer dann au „Friedesrichter?“

Herr Feusi: He, es lid ja Goppellau im Namä! Für z'Vermittlä,
Friedä z'machäl!

Frau Stadtrichter: Ja, dann bigrif i aber nüd, daß e so ne
Friedesrichter sich uf d'Sitä vo einer vo denä beede Chriegsführende
stellt, da hünnt doch gwüß län Friedä derbi ufä!

Herr Feusi: Jä, es hünd halt allwil druf a, dernah daß dä
„Friedesrichter“ eine ischt, villicht feht's da uf der andere Sitä a der
Chriegskassä, ehnder as a der Dümmi vom Friedesrichter!

Frau Stadtrichter: Ebä ja, Sie werdit wohl Rächt ha, wie
allewil, Herr Feusi!